

Leseprobe

Nikola Roßbach

# Lust und Nutz

Historische, geistliche, mathematische  
und poetische *Erquickstunden*  
in der Frühen Neuzeit



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2015

*Abbildungen auf dem Umschlag (von links nach rechts):*

- Daniel Federman: Erquickstunden. Von allerley Kurtzweiligen Historien/ Philosophischen vnd Poetischen Sprüchen/ Lehrreichen Fablen/ vnnnd schimpfflichen Bossen. Basel 1574, S. 7. © Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. 967044 L.eleg.m. 420;
- D. Heinrich Müllers Geistliche Erquickstunden oder Dreyhundert Hauß- u. Tisch-Andachten. Frankfurt 1667, Frontispiz. © Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. Asc. 3307;
- Daniel Schwenter: Deliciæ Physico-Mathematicæ. Oder Mathemat: vnd Philosophische Erquickstunden. Nürnberg 1636, Titelseite. © Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Sign. Math.213,misc.1.

Bücher gedeihen besonders in anregenden Arbeitsbiotopen. Einem für mich wichtigen, dem Kasseler Institut für Germanistik, ist dieses Buch gewidmet. Vorüberlegungen dazu durfte ich in Köln und Kassel vortragen: beim Kolloquium „*artes populares* – Medien, Genres, Räume. Literarische Unterhaltung in der Frühen Neuzeit“ (Universität zu Köln, Schloss Wahn, 10./11.9.2014) unter dem Titel „*nach Tisch / in Lustgärten / vber Feldt / auf Rollwägen / oder in Schiffen*“. *Lektüre-Räume zur Erquickung im 16. Jahrhundert*; im Rahmen der Ringvorlesung „Bibel und Kultur“ des Fachbereichs 2 der Universität Kassel (3.12.2014) zum Thema *Psalm, Poesie, Predigt im Barock*. „*Poetische Erquickstunden*“ und *die Bibel*. Dankenswerterweise verlasen Urania Milevski und Jörn Münkner den Kasseler Vortrag.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2015  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1131-0  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhaltsverzeichnis

<b>I.</b>	<b>Ästhetik: Lust und Nutz</b> .....	12
1.	Gegen die Vertreibung der Engel .....	12
2.	Freizeit und Freiheit .....	15
3.	Durch die Hintertür oder: Lachen ist gesund .....	18
4.	Semantik der Unterhaltung .....	20
5.	Ein besonders vergnügliches Genre: die Fazetie .....	22
6.	Pille und Zucker .....	24
7.	Funktionen literarischer Lust .....	28
<b>II.</b>	<b>Korpus: Literarische Erquickstunden</b> .....	29
1.	<i>erquicken, Erquickung</i> : semantische Dimensionen .....	29
2.	<i>Erquickstunden</i> : Systematisierungsversuche .....	31
2.1	Historische <i>Erquickstunden</i> .....	32
2.1.1	Daniel Federman: <i>Erquickstunden. Von allerley Kurtzweiligen Historien/ Philosophischen vnd Poetischen Sprüchen/ Lehrreichen Fabeln/ vnnnd schimpfflichen Bossen</i> (1574) .....	34
2.1.2	Jacob Zannach: <i>Lhore de Recreation. ErquickStunden</i> (1609-1623) .....	36
2.1.3	<i>Hundstägige Erquickstund: Das ist/ Schöne/ Lustige Moralische vnd Historische Discursß vnd Abbildungen</i> (1650-1653) .....	41
2.1.4	August Bohse: <i>Schertz- und Ernstthafftige Historische Erquickstunden</i> (1702) .....	44
2.2	Mathematische <i>Erquickstunden</i> .....	47
2.2.1	Daniel Schwenter/Georg Philipp Harsdörffer: <i>Mathematische und Philosophische Erquickstunden</i> (1636, 1651, 1653) .....	48
2.2.2	Johann Hemeling: <i>Arithmetisch-Poetisch- und Historisch-ErquickStund</i> (1660) .....	57
2.2.3	Anton Blierstorp: <i>Arithmet- Geomet- Quadrat- und Cubic-Cossische Erquick-Stunden</i> (1670) .....	59
2.2.4	Christian Pescheck: <i>Arith- und geometrische Erquick-Stunden</i> (1726) .....	60
2.3	Geistliche <i>Erquickstunden</i> .....	64
2.3.1	Johann Heermann: <i>Poetische Erquickstunden, Geistlicher Poetischer Erquickstunden Fernere Fortsetzung</i> (1656) .....	66
2.3.2	Heinrich Müller: <i>Geistliche Erquickstunden</i> (3 Tle. 1664-1666) ....	68
2.4	Poetische <i>Erquickstunden</i> .....	73

2.4.1	Hans Ernst von Osterhausen: <i>Poetische Erquick-Stunden</i> (1676) ....	73
2.4.2	Johann Georg Albini d.J.: <i>Der Jungfern und Junggesellen kurtzweilige Erquickstunden</i> (1683) .....	74
2.4.3	Paul Pfeffer: <i>Poëtische Erquick-Stunden: Oder in deutschen Versen abgefassete Gute Gedancken/ Bey Erwekung allerhand Biblischer Sprüche</i> (1709/1718), <i>Vorbereitung zum Tode, oder: Letzte deutsche Verse: als ein kurtzer Anhang Zum andern Theile Seiner Poetischen Erquick-Stunden</i> (1725) .....	75
2.4.4	Orilestes: <i>Anmuthige und gefällige Erquick-Stunden</i> (1722) .....	78
2.5	Franz Hermann Kahle: <i>Pädagogische Erquickstunden</i> (1880) .....	81
<b>III.</b>	<b>Exemplarische Lektüren</b> .....	<b>83</b>
1.	Von Philosophen, Poeten und Potentaten .....	83
	Daniel Federman: <i>Erquickstunden. Von allerley Kurtzweiligen Historien/ Philosophischen vnd Poetischen Sprüchen/ Lehrreichen Fablen/ vnnnd schimpfflichen Bossen</i> (1574)	
1.1	Guicciardini – Federman .....	83
1.2	<i>mit nutz vnnnd lust</i> .....	87
1.3	<i>Facta und Ficta</i> .....	88
1.4	ZeitRäume des Lesens und Erzählens .....	90
1.4.1	Poetik der Tisch- und Nach-Tisch-Geschichten .....	94
1.4.2	<i>in Lustgärten/ vber Feldt</i> . Aristokratische Raumprogramme in bürgerlichen Erzählsammlungen .....	96
1.4.3	<i>auf Rollwägen/ oder in Schiffen</i> : Reiselektüre .....	98
1.4.4	Auf dem Rollwagen, beim Friseur – Exkurs zu Jörg Wickram .....	100
1.5	Klugheit, Gelassenheit, Witz .....	103
1.6	Überlegenheit des Wortes .....	106
1.7	Böse Frau – gute Frau. Zur Ordnung der Geschlechter .....	108
1.8	Fazetie und Fabel .....	112
1.9	Kommunikationskompetenz .....	115
1.10	Gesellige Ordnung .....	119
1.11	Lektürepraktiken: Die freie Wahl des Lesers .....	120
2.	<i>Hertzensseuffzer</i> .....	122
	Johann Heermann: <i>Poetische Erquickstunden, Geistlicher Poetischer Erquickstunden Fernere Fortsetzung</i> (1656)	
2.1	<i>Geistliche Kirch-Arbeit</i> .....	122
2.2	Heermann, Opitz, Gryphius .....	125
2.3	Widmungsprogrammatik .....	126
2.4	<i>täglich Gebetlein</i> .....	128
2.5	<i>Vbersetzt in Alexandrinische Verse</i> . Adaptationen .....	131
2.6	Not – und Gott .....	137

2.7	Krieg, Verfolgung, Todesangst .....	139
2.8	<i>die Süßigkeit JEsu</i> .....	141
2.9	<i>ex Psalmo</i> .....	145
2.10	Entkonkretisierung und Entradikalisierung .....	147
2.11	Heermann, Familie und Kollegen .....	151
2.12	Vater und Sohn .....	153
2.13	Erquickung als religiöse Praxis .....	157
3.	<i>zur Cossischen Übung und wolmeynender Ergetzlichkeit</i> .....	160
	Anton Blierstorp: <i>Arithmet- Geomet- Quadrat- und Cubic-     Cossische Erquick-Stunden</i> (1670)	
3.1	Saeculum Mathematicum .....	160
3.2	Rechenbuch und Rechenkunst .....	162
3.3	Mathematische Unterhaltungen .....	165
3.4	Edle Zahlen-Kunst .....	167
3.5	(Auto-)Biographische Spuren .....	168
3.6	Anton/Nordan .....	169
3.7	Mathematisches Moratorium .....	172
3.8	Das Netzwerk: <i>sampt und sonders hoch- und vielgeehrte Freunde und Verwandte</i> .....	174
3.9	Vorausgeschicktes .....	176
3.10	Rechenaufgaben und literarische Bildung .....	177
3.11	Provinzialität und Regionalität in den Narrativierungen .....	180
3.12	<i>Arithmetisch-Poëtisch- und Cubic-Cossische Auffgaben</i> .....	183
3.13	Rechnende Hirten .....	184
3.14	Poetische Mathematik .....	186
3.15	Zur <i>Erlustigung</i> (nicht nur) von <i>Cossisten oder CossLiebhabern</i> .....	189
4.	Muße für die Muse .....	192
	Hans Ernst von Osterhausen: <i>Poetische Erquick-Stunden</i> (1676)	
4.1	<i>ein immerwährendes Denckmahl/ dem seelig-Verstorbenen</i> .....	192
4.2	Barocke Psalmendichtung: Ps 6 .....	195
4.3	<i>Das ausgefleischte Mensch.</i> Weitere geistliche Klagelieder .....	202
4.4	Klage und Lob Gottes .....	204
4.5	Über Gott und die Welt, <i>in allerhand Uber-Schriften</i> .....	207
4.6	<i>Die Erde will mich nicht.</i> Krankheit und Vergänglichkeit .....	209
4.7	Städte, Stände .....	212
4.8	Und die Liebe? .....	214
4.9	<i>Auff den Seeligen Tod Des Hoch-Edelgebohrnen Herrn oder nun lieg ich hier im Dreck.</i> Nekrologisches zum Schluss .....	215
4.10	Erquickende Produktivität .....	217

<b>IV.</b>	<b>Schluss</b> .....	220
<b>V.</b>	<b>Anhang</b> .....	222
1.	Bibliographie .....	222
1.1	Quellen .....	222
1.2	Forschungsliteratur .....	227
2.	Abbildungsverzeichnis .....	234

Der Titel zeigt es an: In diesem Buch geht es um die wirkungsästhetische Formel von Lust und Nutz, von Schimpf und Ernst, von *prodesse* und *delectare*. Jene antik-klassische Doppelvorgabe, zu nützen und zu erfreuen, prägte die Poetiken von der Renaissance bis weit ins 18. Jahrhundert maßgeblich – und damit auch die Literatur. Auf den ersten Blick erscheint die Formel von Lust und Nutz nicht als etwas, das genaueres Hinsehen lohnte. Zu gängig wirkt sie. Zu eingängig auch in der deutlichen Trennung der zwei Textfunktionen. Und zu einsichtig und einleuchtend, dass beides, *prodesse* und *delectare*, frühneuzeitliche Literatur bestimmen sollte und bestimmt hat.

Das bezeugen etliche programmatische Titel, angefangen bei einer der wirkungsmächtigsten Erzähltextsammlungen des 16. Jahrhunderts, Johannes Paulis *Schimpf und Ernst heiset das Buch mit Namen, durchlaufft es der Welt handlung mit ernstlichen und kurtzweiligen Exemplan, Parabolen und Hystorien, nützlich und gut zu Besserung der Menschen* (1522). Auf Pauli referiert wiederum Otto Melanders *Joco-Seria Das ist Schimpff vnd Ernst / darin nicht allein nützliche vnd denckwürdige / sondern auch anmühtige vnnnd lustige Historien erzehlet vnd beschrieben werden* (2 Bde. 1605). Und vier Jahre später erschien ein anonymes Pauli-Druck, der wiederum Melanders Titel ziemlich gnadenlos kopiert: *Joco Seria Das ist: Schimpff vnd Ernst. Darinnen nicht allein nützliche vnnnd Denckwürdige / sondern auch anmühtige vnd lustige Historien durch alle Welthändel erzehlet vnd beschrieben werden* (1609).

Man kann von Pauli ausgehend eine ganze Tradition erzählerischer *Jocoseria* identifizieren. Moser-Rath sieht hierin eine nicht zuletzt marktgängige Titelmode, wenn sie schreibt, der „alte, buchhändlerisch bewährte Titel *Schimpff und Ernst* kehrt in latinisierter Form als *Jocoseria* mehrfach wieder“ (MOSER-RATH 1985, S. 883). Zur *Jocoseria*-Tradition gehören unter anderen das 1610 erschienene Rätselbuch des Volkmarsener Schulmeisters Melchior Stahl Schmidt, *Jocoseria mensalia. Das ist: Vber Hundert schön vnd Christlicher Schertz vnd Ernst-haffter Leber Reyemen. Vnd demnegst Hundert vnd 48. wundersamm schön vnd züchtiger Reyemenweiß eingestelter Rätzel* (dazu BISMARCK 2007, S. 263f.), Johann Jacob Genaths Sammlung *Joco-Seria. Das ist: Lustige / kurtzweilige / beneben sehr-nützliche vnd ehrliche Zeit-vertreibung. Auß den Sprüchwörtern / gemeinen Reden / Thun vnd Leben / so wol vornehmer / hochverständiger als gemeiner nideren Stands-personen / mit fleiß zusammen gezogen* (1631) und *Petri Hilarii Jocoseria Germanorum Das ist, Die Jüngst aufferbaute vnd letzt vermehrt wie auch Reformirte Lustige Gesellschaft* (1659). Noch 1747 knüpft Wilibald Kobolt hier an mit seinem Band *Schertz und Ernst beysammen. Das ist: Eine Abwechslung*

*von hundert und achtzig kurtz- und curieusen Geschicht- und Fabeln, Mit Allzeit beygefügeter anständiger Sitten-Lehr Zum Lust und Nutzen Aller geistlich- und weltlichen Stands-Persohnen vorgetragen* (1747).

Lust und Nutz allüberall. Was bleibt hier zu tun, zu denken, zu prüfen?

Was sich so horazisch-leicht dahersagt, was sich in Paratexten um zahllose (und übrigens nicht nur poetische) Texte der Frühen Neuzeit hüllt, was sie gefällig macht, machen soll – wirft beim genaueren Hinsehen viele Fragen auf. Und dies ganz davon abgesehen, dass schon in der begriffsbildenden Poetik des Horaz, *De Arte Poetica* (14 v. Chr.), keineswegs von einer Gleichrangigkeit und Gleichzeitigkeit von Nutzen und Vergnügen die Rede ist. Der berühmte Vers 333, „Aut prodesse volunt aut delectare poetae“, entfaltet bekanntlich ein Entweder/Oder. Immerhin führt er zu einem weiteren Oder: „aut simul et iucunda et idonea dicere vitae“ (HORAZ 2008, S. 306). Dieses formuliert in der Tat das Zugleich von Lust und Nutz – als eine von drei Möglichkeiten. Nur auf diese letzte Möglichkeit, die Simultaneität fordert, fokussiert die frühneuzeitliche Wirkungsästhetik, wenn sie radikalisiert-parataktisch *prodesse/delectare* mit ‚und‘ zusammenschließt (*Lust und Nutz, Schimpff und Ernst*) oder gar in einem Wort (*Jocoseria*) synthetisiert.

Jenseits dieser schon in der Begriffsgeschichte begründeten Ambivalenzen tun sich weitere Fragen auf. Denn was bedeutete die wirkungsästhetische Zwilingsformel konkret für die frühneuzeitliche Literatur – Literatur zunächst einmal noch im engen, horazischen Sinne von Dichtung, von Poesie verstanden? Konnte ein Teil ohne den anderen überhaupt (nicht) existieren? Gab es zum Beispiel nützliche, aber wenig vergnügliche Gedichte, Erzähltexte und Dramen in der Vormoderne? Während sich diese Frage angesichts einer Unmenge dominant moralisch-erbaulicher Dichtung im 15., 16., 17. und auch noch 18. Jahrhundert relativ skrupellos bejahen lässt, ist der Umkehrfall nicht so eindeutig zu entscheiden. Lust ohne Nutz? Die Forschungseinigkeit über Didaxe und Disziplinierung als primäre Funktionen frühneuzeitlicher Literatur legt ein ziemlich deutliches Nein nahe. Doch genau hier soll weitergefragt werden. Wie sieht es mit dem Unterhaltungsfaktor in der Frühen Neuzeit aus? Finden sich wirklich keine Texte, die weder lehrreich noch erbaulich noch irgendwie nützlich sind? Oder steckt vielleicht das *prodesse* sowieso immer schon drin im *delectare* – weil Lachen eben gesund ist? Wie spaßfrei war die Frühe Neuzeit wirklich?

Das genauer anzuschauen lohnt durchaus. Im Folgenden soll dies exemplarisch an einem kleinen Korpus frühneuzeitlicher Literatur geschehen: den so benannten *Erquickstunden*, die vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, zuzüglich weniger Spätlinge im 19. Jahrhundert, entstanden und gedruckt wurden. Insgesamt erschienen knapp 40 literarische *Erquickstunden*: historische, mathematische, geistliche und poetische. Fast drei Viertel der Titel entfallen auf die religiöse Literatur. Es gilt nun ein weiter Literaturbegriff – ganz im Sinne der frühneuzeitlichen Texte selbst. Denn nicht nur Poesie nimmt in der Frühen



Neuzeit für sich in Anspruch, horazisch Lust und Nutz zu vereinen. Das Programm von *Schertz und Ernst beysammen* (KOBOLT 1747) rückt poetische Werke neben historische, geistliche und mathematische.

Die vielfältige und disparate Textgruppe der *Erquickstunden*, die es allemal lohnt in ein helleres Licht zu rücken, scheint geradezu dafür prädestiniert zu sein, die frühneuzeitliche Wirkungsästhetik von Lust und Nutz genauer zu prüfen. Schon das titelgebende Wort ‚Erquickung‘ impliziert bzw. synthetisiert beide ästhetischen Dimensionen. Und auch die Sammelwerke selbst – es handelt sich ausschließlich um vielschichtige *Sammlungen*, bestehend aus mehreren Texteinheiten – verhalten sich in je spezifischer Weise zu der ästhetischen Doppelvorgabe. Sie erproben und umspielen die Formel von Lust und Nutz. Sie bestätigen und hinterfragen sie immer wieder und immer anders.

# I. Ästhetik

## Lust und Nutz

### 1. Gegen die Vertreibung der Engel

[...] wen andere leut sitzen Spielen fressen vnd sauffen / dardurch Gott gelestert vnnd die Seel verdampft wird / konte hergegen der fromme leser etwas kurtzweiliges haben zu lesen / die zeit darmit hin zu bringen / vnd wird also sein zeit nit vbel angewendet haben / dan er wurde allzeit etwas haben entweder exempel des guten nach zu folgen / oder das böse / wegen vermeidung zeitlicher vnd ewiger straff / zu fliehen. Darnach zum andern wird er auch anleitung haben in zusammen kunfft / wen vielleicht etliche in fröligkeiten versamlet / mit exempeln zu erzehle / das doch alzeit ehrlicher / als wen andere sitzen vnd grobe zotten vnd bossen reissen / dardurch alle beywohner geärgert werden / vnd auch die Engel welche stetigs vmb die menschen sein / vertrieben werden.

Endlich wen er diese Historien so wird erzehlen / werden alle leut allein auff jhn sehen / jhn vor gelehrt / vnd wol erfahren halten / wenn er solche exempel die doch noch Christlich / wird erzehlen können. (MELANDER 1605, Bd. 1, Vorrede, unpag. [S. 2f.] )

So preist der Vorredner E. L. Williger die Erzähl- und Sprüchesammlung *Joco-Seria* des Otto Melander an, die 1605 erstmals auf Deutsch erschien und der ein mehrbändiges lateinisches Original zugrunde liegt, und zwar Melanders *Jocorum Atque Seriorum [...]* (1603-1607). Der deutsche Langtitel lautet: *Joco-Seria Das ist Schimpff vnd Ernst / darin nicht allein nützliche vnd denckwürdige / sondern auch anmühtige vnnd lustige Historien erzehlet vnd beschrieben werden*. Ein programmatischer Titel, der Lust und Nutz gleich doppelt aufruft.

Melanders Argumentationsfigur – Lesen ist gut gegen Dummheiten – ist sowohl zeit- als auch gattungstypisch. Immer wieder nehmen frühneuzeitliche Autoren, Herausgeber und Kompilatoren für ihre literarischen Werke in Anspruch, Mittel gegen schädliche Zeitver(sch)wendung und daher nützlich zu sein. Besonders in paratextuellen Standortbestimmungen, in Vorreden und Widmungen behaupten und beschwören sie den Nutzen des Lesens. Denn wenn man liest, tut man in der Zeit andere Dinge *nicht* – schlechtere, womöglich lasterhafte Dinge. Wenn man liest, frönt man nicht dem Schlendrian, isst und trinkt nicht zu viel, hängt nicht herum. Mit Literatur (der richtigen Literatur, versteht sich) bleiben eben auch die Engel „ymb“ einen.

Bemerkenswerterweise scheint es die Engel aber nicht zu vertreiben, wenn man von schädlichen Dingen *liest*. Die zu vermeidenden Praktiken können

durch Lektüre gewissermaßen kompensiert werden. Als Inhalte tauchen sie in Prosaerzählensammlungen und -romanen der Zeit auf, überwiegend in Form negativer Exempel. In der *Historia von D. Johann Fausten* (1587) heißt es in der „Vorred an den Christlichen Leser“ ebenso werbend wie warnend:

[...] vnnnd nemmen die Teuffelsbeschwerer selten ein gut Ende / wie auch an D. Johann Fausto zusehen / der noch bey Menschen Gedächtnuß gelebet / seine Verschreibung vnnnd Bündtnuß mit dem Teuffel gehabt / viel seltzamer Abendthewr vnd gewreliche Schandt vnd Laster getrieben / mit fressen / sauffen / Hurerey vnd aller Vppigkeit / biß jm zu letzt der Teuffel seinen verdienten Lohn gegeben / vnd jm den Halß erschrecklicher weiß vmbgedrehet. (HISTORIA VON D. JOHANN FAUSTEN 1988, S. 11)

Anstatt zu fressen, zu saufen und zu huren soll man davon lesen – und sich dabei natürlich, mit der Ankündigung ewiger Höllenqualen vor Augen, von diesen Praktiken entschieden distanzieren. Die hier wirksame Paradoxie ist offenbar der Motor, der viele frühneuzeitliche Erzähltexte auf der Scheidelinie zwischen Lust und Nutz antreibt: Dem Leser werden – nicht nur im *Faust*-Buch – „viel seltzamer Abendthewr vnd gewreliche Schandt vnd Laster [...] / mit fressen / sauffen / Hurerey vnd aller Vppigkeit“ so eindringlich vor Augen geführt, so farbkräftig ausgemalt, dass das Bild das Verbot beinahe vergessen lässt. Der moralische Zeigefinger wird marginal. Die Betonung verschiebt sich von *Tu das NICHT!* zu *Tu DAS nicht!* DAS – Fressen, Saufen, Huren, Üppigkeit ... – erscheint verführerisch, anziehend, herrlich interessant. Vormoderne LeseLust besitzt also womöglich nur vordergründig vor allem Kompensationsfunktion. Was man selbst nicht tun, von dem man nur lesen darf: das bietet Unterhaltung. Vielleicht aber steckt darin, subversiv angelegt, doch der Anfang von etwas Anderem, Neuem, Widerständigem?

Noch am Ende des 17. Jahrhunderts, fast zweihundert Jahre nach Melanders *Joco-Seria*, wird das Lesen einer Historiensammlung beharrlich gegen Essen, Schlafen, Abhängen und andere körperbezogene („leybliche“) Praktiken in Stellung gebracht. Der Kapuzinerprediger Martin von Cochem schreibt 1687 in der Vorrede zu seinem *Außerlesenen History-Buch oder Ausführliche, anmüthige und bewegliche Beschreibung Geistlicher Geschichten und Historien* (3 Bde. 1687-1692):

Ja durch die Lieblichkeit / so die Menschliche Gedächtnuß in den denkwürdigen Historien findet, wird mancher so weit gezogen und angelockt / daß er dem Essen / Schlaffen / Spatziern / Spielen und Kurtzweilen abbricht / und an statt dieser leyblichen Recreationen seine Zeit in Lesung lieblicher Geschichten anwendet. Wie viele Menschen seynd / welche / wan sie an Sonn- und Feyrtagen deß Bettens müd worden / und sonsten die Langweiligkeit der Zeit nicht zu vertreiben wissen / deßwegen ins Feld

spazieren / oder den Spielenden sich zugesellen / oder gar zu der Sauff-Company verfügen. Allwo sie nicht allein die Zeit übel anlegen / und das Geld unnützlich verzehren / sonder auch in manchen Zanck und Schlägerey gerathen / und in manche schwäre Sünd und Schand muthwilliglich fallen. Diese alle / oder doch der mehrere Theil von denselbigen / wan sie zu Hauß ein anmuthiges History-Buch hätten / wurden gemeiniglich den Nachmittag in Durchlesung desselbigen [sic] verzehren / und durch diß heylsames Mittel die vorgemelte lose Händel meyden und underlassen. (MARTIN VON COCHEM 1687, Bd. 1, „Vorred Vber diß History-Buch“, unpag. [S. 1])

Ein besonderes Augenmerk Martins von Cochem gilt den jungen Rezipienten: Kinder sind bekanntlich besonders anfällig für nicht-sinnvolles Tun – jedenfalls nach der Überzeugung der Erwachsenen. Das belegt die Geschichte der Erziehung und ihrer Lehre(n) von den Anfängen an immer wieder aufs Neue. Die Vorredenprogrammatik Martins liegt auf eben dieser Linie. Durch Vorlesen ausgewählter Historien gewöhnen die Eltern „auch zeitlichen Nutzen“, „weil nemlich das junge Bürschlein nicht allein unterdessen von unnutzem Schwätzen und Singen abgehalten, sonder auch von dem Schlawen und Faullentzen ermuntert und zum Spinnen / Nähen / Stricken / und dergleichen Arbeiten durch Anhörung der Exemplen wurden [sic] angefrischt werden“ (MARTIN VON COCHEM 1687, Bd. 1, „Vorred“, unpag. [S. 2]).

Gemäß jener Argumentationsfigur vom Lesen als nützlicher Ersatzhandlung kommt dem Vergnügen, der Lust, also eher dienende Funktion zu. Literatur soll in erster Linie nützen. Und zwar nicht nur, indem man sie (vor)liest, sondern auch, indem man sie schreibt. Das stereotype Fehlverhalten schlecht angewendeter Zeit, das Paratexte immer wieder beschwören, bezieht sich dabei nicht immer nur auf die Leser, sondern zuweilen auch auf die Verfasser der Bücher. Auch diese würden, so versichern es lobende Vorredner, durch ihre schriftstellerische Betätigung davon abgehalten, Unnützes zu tun.

Der Mathematiker und Orientalist Daniel Schwenter wird in der Dedicationschrift seiner 1736 postum erschienenen *Delicia Physico-Mathematica. Oder Mathemat: vnd Philosophische Erquickstunden* gerühmt, dass er sogar nach der Arbeit, also nach dem akademischen Unterricht, nicht müßig gewesen sei. Stattdessen habe er seine Freizeit damit verbracht, jenes ‚geringfügige Opusculum‘, wie es in typischer Bescheidenheitstopik heißt, zu verfassen: Er habe es „zu seiner guten Muß / und an statt einer Ergetzung des Gemüths / so andere bisweiln in dem Trincken oder Spatzirengehen zu suchen pflegen / nach seinen verrichteten Professionibus, nicht ohne sonderbare Mühe und Arbeit / zusammen getragen“ (SCHWENTER 1636, „Dedicationschrift“, unpag. [S. 5]). Entsprechend empfiehlt Schwenter in der von ihm selbst verfassten Vorrede seinen Lesern, lieber dieses Buch zu lesen als die Zeit mit „überflüssigem Essen und Trincken / oder unnützen Geschwätzen“ zu vergeuden. Lektüre könne dazu dienen, „viel Böses

zu verhindern“ (SCHWENTER 1636, „Vorrede an den Günstigen und Kunstliebenden Leser“, S. 2).

Georg Philipp Harsdörffer, der Schwenters *Erquickstunden*-Projekt fünfzehn Jahre später fortführt, betont ebenfalls als primären Nutzen seines Werks den Lerneffekt für ihn selbst, den Autor: „[...] der Nutzen aber ist unsere eigne Belerung / welche durch die zusammentragung sovieler Aufgaben sich versichert / und durch offnen Druck auch andren treuhertzig mitgetheilet wird.“ (HARS-DÖRFFER 1651, „Vorrede an den Kunstliebenden Leser“, unpag. [S. 9f.]) Also profitieren sowohl Buchproduzent als auch -rezipient von den *Erquickstunden*, indem sie sich nützlich und sinnvoll beschäftigen.

Bei Hans Ernst von Osterhausen (► III.4) wird es in einem ähnlichen Sinn um erquickende Produktivität gehen. In der Vorrede rühmt der Verleger seinen früh verstorbenen jungen Autor: Anstatt sich das Leben „mit unrechtmässigen Erqvick-Stunden zuversüssen“, habe Osterhausen sich bemüht, „seine Jugend nicht unnützlich hinzubringen / dem Vaterlande nicht ein Müssiggänger zu seyn“ (OSTERHAUSEN 1676, „Dedicatio“, unpag. [S. 2]) – und zu dichten.

## 2. Freizeit und Freiheit

Muße hat gefährliche Seiten. Denn Freizeit bedeutet Freiheit. Es entsteht eine offene Situation, eine Potenzialität, die problematisch ist für diejenigen, die Handeln und Denken in bestimmte Bahnen gelenkt sehen wollen: zum Beispiel für säkuläre und geistliche Herrschende. Ihnen arbeiteten frühneuzeitliche Autoren zu, wenn sie – sozialdisziplinierend, moralisch kontrollierend, gesellschaftlich normierend – gegen Zeitverlust anschrieben. Verloren erschien Zeit immer dann, wenn sie „übel oder nit wol“ angelegt war: So heißt es in der Belegzitatesammlung in Grimms *Deutschem Wörterbuch* zu „Müsziggang“. Er sei „ursache zu allerlei sünden“, „aller laster anfang, und des teufels ruhebank“ und lasse einen „leicht in das netz des bösewichts“ geraten. Etliche weitere Sprichwörter und Sentenzen werden zitiert, um die freie Zeit moralisierend als Ursprung von „tausend rasereien“, von Ehebruch und anderen Übeln zu geißeln (GRIMM 1885, Bd. 12, Sp. 2779f.).

Freie Zeit galt in der Frühen Neuzeit als etwas zu Vermeidendes. Als etwas zu Vertreibendes, wie zahlreiche unterhaltende Prosasammlungen proklamieren. So etwa Johannes Praetorius' *Neuaufgebutzter / Kurtzweiliger Zeitvertreiber / Welcher außgeziert mit allerhand lustigen Hoffreden / lächerlichen Schwäncken / artigen Schmacken / nachdencklichen wolgerissenen Possen / kurtzweiligen Begebnüssen / merckwürdigen Geschichten / nützlichen Erzehlungen / klugen Sprüchen / und wolgegebenen Poetischen Ergötzlichkeiten / ec. Die bey lustliebenden Gesellschaften / vertraulichen Collationen / auff Reisen / und in friedlichen Zusammenkunfften / zu Vertreibung melancholischer Grillen / und zu Verkürtzung langweiliger Zeit / können gelesen und fürgebracht werden* (4. Aufl. 1685),

ein anonym publizierter *Curieuseer Zeitvertreib / das ist / Kurtze / aber lustige Historien / kluge Reden und Antwortten / Welche mit guter Vergnügung und Belustigung der Compagnie können gelesen und erzelet werden* (1693), Odilo Schregers *Lustig- Und Nutzlicher Zeit-Vertreiber; In sich begreifend Allerhand erklärte fremde, und Juridische Wörter; schöne Sprüch-Wörter; nutzliche und lustige Fragen; Erfindungen Weltlich- und Geistlicher Sachen; einfältige Bauern-Regel; Müntz-Weesen; Arney-Mittel [sic]; allerhand Kunst-Stücklein; lächerliche Begebenheiten ec. Zum Lust und Nutzen eines Melancholischen Gemüts* (1753) oder auch Johann Ernst Friedrich Wilhelms *Anmuthiger und nützlicher Zeitvertreib für den Bürger- und Bauernstand, bestehend in allerley glaubhaften und seltsamen Historien von klugen und dummen, ingleichen von guten und bösen Leuten; woraus zu lernen, wie man klüglich denken und handeln müsse, um in der Welt geehrt und glücklich leben und dereinst ruhig sterben zu können* (1791).

Das sind nur wenige sprechende Beispiele aus einer langen Reihe ähnlich klingender Titel. Man findet unter anderem historische, geistliche, adeliche, christliche, sinnliche, lustige, arithmetisch- und algebraische, physikalische, jungferliche und türkische *Zeitvertreiber*. Moser-Rath erklärt, derartige Titel seien „so häufig, daß man die ganze Gattung ‚Zeitvertreiber-Literatur‘ nennen könnte“. Sie fährt fort: „Die angesprochenen Leser verfügten offenbar über reichlich viel Zeit und waren dementsprechend auch von Langeweile geplagt, daher das Angebot von so viel ‚Kurzweil‘“ (MOSER-RATH 1985, S. 884) Eine solche Aussage über das potenziell vorhandene Zeitpensum etwaiger Leser ist recht spekulativ; überdies ignoriert sie gerade den erheblichen gesellschaftlichen Sprengstoff, den der zeitliche Leerlauf impliziert. Die frühneuzeitliche *Zeitvertreib(er)*-Titelmode gibt wohl weniger Aufschluss über reale Lektürehältnisse als über ideale, postulierte. Der Langeweile-Diskurs referiert nicht auf ein historisches Faktum, sondern ist appellativ strukturiert. Der Diskursmodus ist präskriptiv, nicht deskriptiv. Er transportiert eine moralische Vorschrift (*lest gute Bücher*) und fungiert zugleich als marktökonomisches Instrument (*lest dieses gute Buch*).

Dass lange Weile und Müßiggang in der Frühen Neuzeit überwiegend negativ konnotiert waren, hängt zweifellos mit dem frühbürgerlichen Arbeits- und Leistungsethos zusammen, das sich seit dem 15. Jahrhundert entwickelte: einerseits unter theologisch-reformatorischem Einfluss, andererseits angetrieben durch entstehende frühkapitalistische Handels- und Wirtschaftsstrukturen. Doch nicht nur moralische, religiöse und ökonomische Argumente sprechen gegen Muße, auch politische. In einer prinzipiell unfreien, durch absolutistische Herrschaftsstrukturen geprägten Gesellschaft muss freie, potenziell unkontrollierte, unkontrollierbare Zeit grundsätzlich problematisch sein.

Noch einmal zurück zum Appell ‚Lest gute Bücher‘. Was sollten frühneuzeitliche Menschen eigentlich lesen? Mit welchem Erzähl-, Lese-, Gesprächsstoff durften und konnten sie ihre freie Zeit füllen: mit erbaulichem, belehrendem oder mit vergnüglichem, lustigem? Und was war eigentlich Unterhaltung, was

unterhaltsam? Die Anekdote vom gewitzten oder diejenige vom tumben Bauern? Der geistreiche Denkspruch zur Ehe, das gereimte Rätsel, das Flugblatt von indianischen Urvölkern, die neue Zeitung vom Krieg im europäischen Nachbarland? Genau solche Fragen zu Lust und Nutz vormoderner Literatur auszuloten ist ein wichtiges Ziel dieses Buches.

Dabei geht es keineswegs darum, die sozialdisziplinierende Funktion frühneuzeitlichen Schreibens und seine unübersehbare Verpflichtung auf den Nutzen ganz zu leugnen. Moser-Rath erklärt in ihrer Studie zur unterhaltenden Gebrauchsliteratur des 17. Jahrhunderts, dass „in jener Zeit kein Buch ohne den Anspruch von Nützlichkeit sein sollte und ‚Nutz und Lust‘ aus didaktischem Prinzip zusammengehörten“ (MOSER-RATH 1985, S. 883). Sie stützt sich damit zum einen auf ein von ihr mit viel Fleiß und Zähigkeit in prädigitalen Zeiten gesichtetes Primärquellenkorpus, zum anderen auf die etablierten Forschungsthesen Wilfried Barners (1970, S. 75) und anderer (BRÜCKNER 1974, S. 109). In diesem Sinne programmatisch liest sich noch Mitte des 18. Jahrhunderts die Erläuterung des Benediktinerpaters Odilo Schreger zu seinem *Lustig- Und Nutzlichen Zeit-Vertreiber*:

Dieses Büchlein besteht in lustigen, und zugleich auch nutzlichen Sachen; dann die Belustigung allein, gehöret zur Eitelkeit; die Nutzbarkeit allein, vertreibet die Lesens-Begierd; wo aber die Belustigung und Nutzbarkeit mit einander vereinbaret werden, da ist auch die auserlesenste Vollkommenheit. (SCHREGER 1753, „Vorrede an den Geneigten Leser“, unpag. [S. 2])

Die allgemeine Auffassung der Frühneuzeitforschung, dass Lust und Nutz zusammengehören bzw. der Nutzen immer einzukalkulieren ist, trifft auf einen Großteil der Literatur – auch der unterhaltenden – zu und soll hier nicht verneint werden. Ein ganz wichtiger Diskursmodus frühneuzeitlicher Texte ist der appellative. Verhalte dich so und so: normgerecht und damit den Anderen, der Gesellschaft, den Herrschenden und Gott gefällig. Zweifellos sollte Dichtung im 16., 17. und auch noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ganz zuvorderst dazu anleiten, moralisch-religiös untadelige ebenso wie gesellschaftlich kluge Verhaltensweisen einzuüben. Sie sollte mit dafür sorgen, dass *horae de recreatione*, Mußstunden, sinnvoll gefüllt werden.

Dennoch lohnt es, den Spuren der Lust in der Literatur der Frühen Neuzeit hartnäckig nachzugehen. Und sich zu fragen, ob es wirklich nie ohne Moral ging, ob wirklich immer eine Pille im Zucker steckte oder ob vielleicht doch Texte oder Textdimensionen existierten, die aus belehrenden, erbaulichen, nützlichen Rahmungen heraustreten und diese marginalisieren, überblenden, gar unterlaufen. Gesucht wird eine Literatur, die jenseits moraldidaktischer Nutzanwendung rührend, spannend oder komisch ist. Die aus dem Gleichgewicht geraten ist: dem Gleichgewicht von Lust und Nutz. Gesucht und gefunden wird

eine Literatur, die die gängige Forschungsmeinung von der stets ausbalancierten *Schertz und Ernst beysammen*-Ästhetik der Frühen Neuzeit widerlegt und sich in immer wieder anderen Gewichtungen und Mischungsverhältnissen von *prodesse* und *delectare* präsentiert.

### 3. Durch die Hintertür oder: Lachen ist gesund

Gibt es also nichtsnutzige Literatur in der Frühen Neuzeit, oder zumindest überwiegend lustige? Eine strategische Skepsis bleibt und muss bleiben. Sie erhält Nahrung durch eine Argumentationsfigur, die beim Aufspüren von Vergnügen im Text immer wieder begegnet: die medizinisch-diätetische Legitimierung von Komik. Sie geht ungefähr so: Selbst wenn etwas lustig ist, ist es gerade dadurch wieder nützlich, da gesundheitsfördernd. Der Heiterkeit wird eine positive Wirkung auf das geistig-körperliche Wohlbefinden zugesprochen. Gerade die Autoren und Herausgeber unterhaltsamer Werke greifen häufig auf diesen traditionsreichen Gedanken zurück. Heinz-Günther Schmitz bezeichnet in seiner Studie *Physiologie des Scherzes. Bedeutung und Rechtfertigung der Ars locandi im 16. Jahrhundert* (1972) ganz allgemein die unterhaltende Literatur der Renaissance als „sanguinisches Heilmittel gegen die Melancholie“ (SCHMITZ 1972, S. 22).

Ein wichtiger Gewährsmann für die Vorstellung, Witze seien heilsam für ein melancholisches Gemüt, ist niemand Geringeres als Martin Luther. Auf seine brieflichen Empfehlungen an einen Seelsorger, der einen Schwermütigen betreut, weist Kipf hin: „Wenn man aber fur yhm viel historien, newzeitung vnd seltsam ding redet oder lese, schadet nicht, obs zu weilen faule oder falsche teyding vnd mehrlein were, Von Turcken, Tattern [= Tataren] vnd der gleichen, ab er damit zu lachen vnd schertzen kund erregt werden.“ Unterhaltung kann also Schwermut heilen, und beim vergnüglichen Erzählen braucht man es nicht einmal mit der Wahrheit so genau zu nehmen, gesteht Luther zu. Um allerdings so fortzufahren: „Vnd dann flugs drauff mit trostlichen sprüchen der schrift.“ (Zit. nach KIPF 2010, S. 61) Luthers „positive Beurteilung des mit einer moralischen Lehre verbundenen Unterhaltungswertes von Literatur“ (KIPF 2010, S. 62) gilt Kipf als Beleg dafür, dass die frühneuzeitliche Theologie nicht so komikfeindlich war, wie bislang gedacht.

Jedenfalls greifen die Herausgeber und Verfasser von Erzählsammlungen diese Argumentationsfigur dankbar auf. Sie lancieren ihre Werke ausdrücklich als Melancholietherapie. So will Jörg Wickram mit seinem *Rollwagenbüchlin* (1555) „die schweren Melancolischen gemüter [...] ermünderen“ (WICKRAM 1973, Bd. 7, S. 3) und Odilo Schreger schreibt seinen *Lustig- Und Nutzlichen Zeit-Vertreiber [...] Zum Lust und Nutzen eines Melancholischen Gemüts*. Unzählige weitere Beispiele ließen sich anfügen. Bogner bezeichnet in seiner Studie zu den *Hundstägigen Erquickstund* die Hinweise „auf das ‚schwäre Gemüht der



Menschen‘, welches es zu ‚erfrischen‘ gelte, und auf die ‚Melancholeyen‘, die durch die Lektüre vertrieben werden sollen“, als regelrecht unausbleiblich in Erzählensammlungen des 17. Jahrhunderts. Diese hätten sich dem „nicht gerade originellen Programm, das sich eine ausgewogene Mischung zwischen Unterhaltung und Belehrung zum Ziel der intendierten Rezeption setzt“, verschrieben (BOGNER 1999, S. 178).

Dabei ist übrigens zu unterscheiden zwischen zwei unterschiedlichen Argumenten zur Komikrechtfertigung. Es ist etwas anderes, ob man Entspannung und Erheiterung als notwendige Bestandteile des menschlichen Daseins begreift oder ob man sie als Antidepressiva auffasst. Der Gedanke, die *recreatio* gehöre als anthropologische Konstante zum Leben, das aktive ebenso wie entspannende Phasen umfasse, ist eine seit der Antike gängige moralphilosophische Denkfigur. Lanciert wird sie zum Beispiel durch Aristoteles und Cicero. Neulateinische Fazetiensammlungen der Frühen Neuzeit bemühen sie häufig legitimatorisch; Kipf spricht diesbezüglich vom moralphilosophischen Diskurs „über die Legitimität des Scherzens und Lachens aus einem körperlichen und geistigen Grundbedürfnis des Menschen nach Freizeit, Erholung und Entspannung“ (KIPF 2010, S. 57). Der zweite Gedanke ist die Vorstellung, Literatur habe eine antidepressive Wirkung, sei Melancholietherapie. Er ist vor allem in deutschsprachigen Schwanksammlungen der Frühen Neuzeit verbreitet, die gerne das medizinisch verbrämte Argument der Schwermutsbekämpfung durch Heiterkeit verwenden.

Lachen ist gesund. Durch die Hintertür der moralphilosophisch oder medizinisch grundierten Gattungspoetik wird der Nutzen wieder eingeführt ins literarische Vergnügen. Zwar geht es in dominant unterhaltender Literatur nicht um moralische Erbauung – sinn- und zweckfrei ist sie dennoch nicht, sondern nützlich für die menschliche Psyche. Auch Schmitz spricht von einem höheren Zweck heilender Wirkung als einem Anspruch, den frühneuzeitliche Unterhaltungsliteratur schon auf Titelblättern und in Vorreden erhebe (SCHMITZ 1972, S. 20).

Allerdings ist es doch wichtig zu unterscheiden zwischen zwei Dimensionen literarischer Nützlichkeit. Und zwar zwischen einer heteronomieästhetischen Konzeption von – lehrreicher, erbaulicher oder moralisierender – Literatur einerseits und einem dem Vergnügen inhärenten, stets mitzudenkenden anthropologisch-medizinischen Nutzen von Literatur andererseits. Diese zweite Dimension würde die Unterscheidung von *delectare* und *prodesse* grundsätzlich unmöglich machen, weshalb das *prodesse* der horazischen Doppelformel einzig die erstgenannte, heteronomieästhetische Dimension von Nutzen meinen kann. Nur diese ist in literaturästhetischer Hinsicht relevant. Der Trick mit der Hintertür funktioniert nicht.

#### 4. Semantik der Unterhaltung

Ich komme zurück zur Frage nach dem Unterhaltungsbegriff. Was ist Unterhaltung, welche Dimensionen von Unterhaltung und auch vom Begriff ‚Unterhaltung‘ sind schon in der Frühen Neuzeit vorhanden bzw. sinnvoll so zu nennen? Immerhin konstituiert sich ja erst im Lauf des 18. Jahrhunderts die heute dominierende Semantik von Unterhaltung als einem positiv konnotierten, angenehm-vergnügliichen Zeitverbringen jenseits von Arbeit und Pflicht. Noch im Jahr 1746 kennt Heinrich Zedlers *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste* (1731-1754) diese Bedeutung gar nicht, sondern meint mit ‚Unterhalten‘ ausschließlich finanzielle, körperliche, rechtliche, militärische Erhaltung, Unterstützung und Versorgung (ZEDLER 1746, Bd. 49, Sp. 2132-2136). Erst in Johann Christoph Adelungs *Grammatisch-Kritischem Wörterbuch*, dem ersten wissenschaftlichen Wörterbuch der deutschen Sprache, das den Wortschatz der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts systematisch zu erfassen versucht, taucht das moderne Verständnis dann auf. Noch sehr knapp – als „die Zeit verkürzen“ – wird ‚unterhalten‘ hier definiert, gleichsam im Gestus des Erprobens und Herantastens. Als figürliche Bedeutung findet man neben und nach den weiterhin dominierenden alten semantischen Dimensionen: „Oft bedeutet es auch die Zeit verkürzen, wo die Figur freylich ein wenig dunkel ist. Jemanden unterhalten, ihm mit Gesprächen die Zeit verkürzen. Ihn mit Musik, mit einem Spiele unterhalten, die Zeit verkürzen. Sich von etwas unterhalten, zur Verkürzung der Zeit davon sprechen. [...]“ (ADELUNG 1811, Bd. 4, Sp. 910).

Übrigens ist der Blick in Grimms *Deutsches Wörterbuch* hier wenig ergiebig. Die Grimm-Lemmata, in denen ‚Unterhaltung‘ und ‚unterhalten‘ verzeichnet sind, erschienen erst 1926/27, weshalb die moderne Unterhaltungs-Semantik selbstredend berücksichtigt wird (GRIMM 1926/27, Bd. 24, Sp. 1602-1604).

Bereits differenzierter als bei Adelung erweisen sich die Begriffserläuterungen in Joachim Heinrich Campes *Wörterbuch der Deutschen Sprache* (5 Bde. 1807-1811), jener weiteren wichtigen Bestandsaufnahme der Sprache des 18. Jahrhunderts. Das 1811 erschienene Lemma ‚Unterhalten‘ enthält als fünfte und letzte Begriffsverwendung:

Durch Gespräch und auf andere Art gleichsam hinhalten, die Länge der Zeit nicht empfinden lassen. Man unterhielt ihn indeß, bis der Herr zurückkam, so gut man konnte. Jemand mit Erzählungen, mit Kartenspiel, mit Spiel und Gesang unterhalten. Einen angenehm, schlecht unterhalten. Sich mit jemand unterhalten, oft auch bloß mit ihm ein Gespräch führen. Gewöhnlich ist damit der Begriff des Angenehmen und auch Nützlichen und Belehrenden verbunden, wodurch sich die Unterhaltung von bloßer Kurzweil und bloßem Zeitvertreibe unterscheidet. Man wird in diesem Hause sehr wohl unterhalten. Sie ist eine sehr unterhaltende Frau. (CAMPE 1811, Bd. 5, S. 199)

Entscheidend ist die zusätzliche inhaltliche Konnotation von Unterhaltung: Über Adelungs ‚Zeitverkürzen‘ geht Campe hinaus, wenn er den „Begriff des Angenehmen und auch Nützlichen und Belehrenden“ einbringt, wodurch sich Unterhaltung von „bloßer Kurzweil und bloßem Zeitvertreibe“ unterscheidet. Eine Unterscheidung, die zur Frage nach der Tendenzhaftigkeit dieser Sprachbestandsaufnahme führen muss. Was stellt Campe eigentlich dar, wie viel tatsächlichen Wortgebrauch dokumentiert der Sprachforscher und wie viel Sprachplanung des aufklärerischen Erziehers drückt sich hier aus? Es ist schwer zu entscheiden, ob Unterhaltung tatsächlich in dem von Campe beschriebenen Sinn verwendet wurde oder ob er das nur gerne so gehabt hätte – nämlich als über ‚bloßen Zeitvertreib‘ hinausgehend und das Angenehme, Nützliche und Belehrende verbindend. In jedem Fall ist der Befund bemerkenswert: Die aufklärerische Lexikographie schlägt der Unterhaltung nicht nur die Lust, sondern auch den Nutzen zu.

Die Unterhaltungsforschung hat Campe vergessen. Nützlichkeit ist unzeitgemäß, riecht nach Moralpredigt und ist mit Entertainment schwerlich zusammenzudenken. Nein, lautet die klare Antwort der moderne-orientierten Unterhaltungstheorie auf die Frage, ob man etwas, das bei allem Vergnügen noch zweckgebunden bleibt, das *Schertz und Ernst beysammen* (KOBOLT 1747) lässt – ob man so etwas ‚Unterhaltung‘ nennen darf. Nach Hans-Otto Hügel jedenfalls, einem der einschlägigen Unterhaltungs-Forscher, ist eine solche von Nutzen nicht freie Handlung definitiv keine Unterhaltung. Er versteht darunter vielmehr eine ambivalente kulturelle Praxis, die nicht zweckgebunden ist, also weder der Erbauung des Gemüts noch der Belehrung dient, und die eine Distanz zum selbst gewählten Unterhaltungsobjekt einschließt (HÜGEL 2007, S. 25f.). Damit wirft Hügel ohne Zweifel fast die gesamte vormoderne Literatur aus der Unterhaltungssparte heraus – jene Literatur, die in verschiedenen Gewichtungen und Ausprägungen der Ästhetik von Lust *und* Nutz unterliegt, die bei allem *delectare* doch meist ans *prodesse* zurückgebunden bleibt, ob marginal oder zentral, ob legitimatorisch oder ‚ernst gemeint‘. Konsequenterweise fängt die Unterhaltungsliteratur für Hügel auch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an, mit den Familienzeitschriften (HÜGEL 2007, S. 57).

Doch selbst wenn die einen von Unterhaltung als kulturellem und gesellschaftlichem Phänomen erst für das 19. Jahrhundert sprechen wollen, tun die anderen es eiskalt schon für das 16. und 17. Jahrhundert. So etwa Kipf, der den Unterhaltungsbegriff in seiner Studie *Cluoge Geschichten* (2010) ohne terminologische Problematisierung für humanistische Fazetien in Anspruch nimmt. Als unterhaltend gilt Kipf Literatur, deren dominante Ausrichtung erheiternd, spannend, vergnüglich ist. Er hinterfragt den Begriffsgebrauch aber auch dann nicht, wenn didaktische, nutzenorientierte Textdimensionen aufscheinen, wie etwa, wenn neben Fazetien auch Exempel und Fabeln in einer Erzählammlung vorkommen. Amatuzzi hat übrigens genau eine solche Simultaneität von Fazetien und Fabeln analysiert, und zwar in Guicciardinis *L’Hore Di Ricreatione*, dem

Prätext von Federmans *Erquickstunden* (AMATUZZI 2002). Derartige Konstellationen von Lust und Nutz in Erzählensammlungen zeigen, dass Campe durchaus als wichtiger Gewährsmann für die Legitimität der Rede von frühneuzeitlicher Unterhaltung in Stellung gebracht werden kann.

Anstatt also den Unterhaltungsbegriff für die Vormoderne von vornherein auszuschließen, sollte man überlegen, wie er heuristisch eingesetzt werden kann, um die komplexe Phänomenologie vergnüglicher Textphänomene in der Frühen Neuzeit zu erfassen. Notwendig ist eine ausdifferenzierte Unterhaltungsemantik. Eine Semantik, die den Nutzen nicht ausschließt, sondern von verschiedenen gewichteten Konfigurationen von *prodesse* und *delectare* ausgeht. Eine Semantik, die außerdem von gattungsgeschichtlichen Konstellationen, sozial-kommunikativen Kontexten und gesellschaftspolitischen Konditionen weiß.

## 5. Ein besonders vergnügliches Genre: die Fazetie

Eine jener gattungsgeschichtlichen Konstellationen sei hervorgehoben. Auf der Suche nach dem reinen Vergnügen, abseits von einem wie auch immer gearteten Zweck, gerät man bald an Genres, die abseits der ‚höheren‘, als poetisch rezipierten Literatur stehen. Zum Beispiel an Bild-Text-Konfigurationen wie das Flugblatt, dessen derb-erotische Themen zuweilen keinen Nutzen jenseits von Heiterkeit und Spaß erkennen lassen. Man gerät aber zum Beispiel auch an die frühneuzeitliche KurzprosaGattung der Fazetie. Sie scheint eine wichtige Ausnahme darzustellen: eine Ausnahme von der Regel, dass Lust ohne Nutz in frühneuzeitlicher Literatur nicht zu haben ist. Womöglich bestätigt diese Ausnahme die Regel, womöglich bringt sie sie aber auch ins Wanken.

Die Fazetie wird von der Forschung wenig beachtet. Sogar diejenigen, die sie berücksichtigen, bezeichnen sie gern als nicht eigentlich ‚literarisch‘. So erklärt AmatuZZi, die Fazetie sei *per definitionem* „un genre antilittéraire qui se base sur la spontanéité de la tradition orale“ (AMATUZZI 2002, S. 13). Man müsste an dieser Stelle eigentlich weiterfragen, was mit ‚literarisch‘ oder ‚unliterarisch‘ in Bezug auf frühneuzeitliche Textkorpora gemeint ist – nicht nur in Bezug auf die Fazetie, sondern etwa auch auf das genannte ikonotextuelle Genre des Flugblattes.

Im klassischen Latein bedeutet *facetia* so etwas wie geistvoller, witziger Ausdruck in einer Gesprächssituation. Das mit ‚Fazetie‘ bezeichnete humanistische Textgenre kann man wie folgt definieren:

Eine Fazetie ist eine kurze Prosaerzählung von wenigen Sätzen Umfang ohne Rahmen- oder Nebenhandlungen, deren narrativer Kern in einer Pointe besteht, d. h. in einer durch einen plötzlich erkannten Zusammenhang zweier semantisch inkongruenter Konzepte erzeugten komischen Wendung. Die Pointe besteht zumeist aus einer kurzen, charakteristischen

Äußerung (einem Dictum), das entweder in direkter oder – seltener – indirekter Rede wiedergegeben wird. Statt in einer witzigen Äußerung kann die Pointe auch in einer komischen Handlung bestehen, für die sich der Ausdruck ‚Facete factum‘ eingebürgert hat. (KIPF 2010, S. 29f.)

Nicht nur für Kipf haben die humanistischen – meist originär neulateinischen und dann übersetzten – Fazetien „ausschließlich unterhaltende, erheiternde und komische Wirkungsabsicht“ (KIPF 2010, S. 33). Also das reine Vergnügen? Das wird zu prüfen sein: In einigen der hier exemplarisch gelesenen *Erquickstunden*, zum Beispiel denjenigen Daniel Federmans, finden sich Fazetien.

Eine Besonderheit der Fazetie ist, dass sie historisch-lokal konkret verankerbar ist. Traditionsbildender Gattungsrepräsentant ist Poggio Bracciolinis weithin bekannter und viel übersetzter *Liber Facietiarum*, der um 1470 erstmals gedruckt wurde, zuvor aber schon in handschriftlicher Überlieferung erfolgreich kursierte. Und wenn man Poggio beim Wort nimmt – laut Kipf gibt es keinen Grund, dies nicht zu tun (KIPF 2010, S. 83; dagegen RÖCKE 2004, S. 469f.) –, dann war der Sitz im Leben der Fazetie ein geheimer Versammlungsort humanistischer Kanzleiangehöriger in Rom. Ein Ort, an dem die päpstlichen Schreiber zur Zeit Martins V. in ihren freien Stunden zum geselligen, scherzhaften Gespräch zusammenkamen. Poggio hatte offenbar selbst zu der Runde gehört und motiviert seine Sammlung als Erinnerungsbuch an einen vergangenen Kommunikationsraum. In der „Conclusio“ zu seinem *Liber Facietiarum* bezeichnet er jenen arkanen Ort als „bugiale“ (POGGIO 1511, S. XXIXv [S. 212]).

Der *bugiale* steht für einen Raum freier, auch freizügiger Gespräche. Durch den Medienwechsel von der mündlichen Kommunikation zur schriftlichen Sammlung wandelt sich die klandestine Freiheit und Freizügigkeit in eine potenziell öffentliche. Nicht umsonst stand Poggios *Liber Facietiarum* häufig auf dem Index (KIPF 2010, S. 165). Indem Poggio den (wahrscheinlich, aber nicht unbedingt historisch-realen) topographischen Raum des *bugiale* in den literarischen Raum der Fazetiensammlung transferiert, inszeniert er eine hierarchiefreie, quasi horizontale Kommunikationssituation – und ermöglicht sie eventuell auch im lesenden Nachvollzug. Ganz abgesehen von (nicht zu erlangenden) rezeptionssoziologischen Fakten erscheint Poggios *bugiale* somit als idealer FreiRaum des Sprechens, Denkens und Lachens. Nach einem derart radikalen Beispiel literarischer Unterhaltung im Sinne von Freiheit und Distanz, Selbstbewusst- und -bestimmtheit sucht man im Falle der *Erquickstunden*, so viel sei vorweg gesagt, vergeblich. Dennoch zeigen sie, dass man den Allgemeinplatz, in der Frühen Neuzeit sei literarisches Vergnügen ohne Belehrung, *delectare* ohne *prodesse* nicht zu haben, nicht ungeprüft lassen darf. Es gilt Aushandlungsprozesse zwischen verschiedenen Kommunikationsebenen, -hierarchien und absichten aufzuspüren, Konstellationen von Programmatik und Subversion zu analysieren, Mischungsverhältnisse von Lust und Nutz zu gewichten.